

die Priester richten, an die gottgeweihten Seelen, an die unschuldigen Kinder, an die Leidenden. Beten wir alle zusammen zum Vater des Lichtes und der Gnaden, damit er den Geist der Großen erleuchte, die für das Leben oder den Untergang der Völker verantwortlich sind, und ihren Willen bewege. Beten wir für die Völker selbst, daß sie sich nicht blenden lassen mögen von erbittertem Nationalismus und von verhängnisvoller Rivalität, daß auch — wozu Wir in Unserer Enzyklika *Mater et magistra* so eindringlich ermahnt haben — die Wiederherstellung der Beziehungen sozialer Gemeinschaft im Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe gelingen möge. Beten wir alle darum, daß christlicher Geist die öffentliche Moral durchdringe und erhalte: die Widerstandsfähigkeit der christlichen Familien, Quelle edler Energie, würdigen, frohen und segensreichen Wohlstandes. Beten wir zusammen immerfort für den Frieden Christi unter allen Menschen guten Willens: „daß alle Völkerfamilien, die durch die Wunden der Sünde getrennt sind, sich der milden Herrschaft Christi unterordnen“.

Schließlich wenden wir uns an dich, seligste Jungfrau Maria, Mutter Jesu und unsere Mutter.

Können wir uns bangen Herzens mit dem größten Problem von Leben und Tod, das auf der ganzen Menschheit lastet, beschäftigen, ohne uns deiner Fürsprache zu empfehlen, um uns vor allen Gefahren zu bewahren?

Dies ist deine Stunde, Maria. Dir hat uns unser Herr Jesus im letzten Augenblick seines blutigen Opfers anvertraut. Wir sind deiner Fürsprache gewiß.

Am 8. September feierte die Kirche den Jahrestag deiner glückverheißenden Geburt. Sie begrüßte in ihr den Beginn des Heils der Welt und das himmlische Unterpfand wachsenden Friedens.

Ja, ja, darum bitten wir dich, Maria, unsere liebe Mutter und Königin der Welt. Die Welt braucht keine siegreichen Kriege oder geschlagene Völker, sondern die Erneuerung und Stärkung ihrer Gesundheit, einen fruchtbaren und beruhigenden Frieden. Das braucht sie, und darum ruft sie mit lauter Stimme: Beginn des Heiles und Stärkung des Friedens. Amen. Amen.

Hirtenworte in die Zeit

Kardinal Döpfner zur Lage der Kirche in der Sowjetzone

Bei der Schlußandacht der diesjährigen Fuldaer Bischofskonferenz vom 28.—31. August 1961, an der zum ersten Male die Bischöfe der Sowjetzone an der Teilnahme gehindert wurden (vgl. auch den Hirtenbrief der deutschen Bischöfe, ds. Heft, S. 3), hielt Julius Kardinal Döpfner die Predigt. Sie hat folgenden Wortlaut:

Über der diesjährigen Bischofskonferenz in Fulda liegt ein dunkler Schatten. Zum ersten Male wurde eine Gruppe von Bischöfen durch äußere Gewalt daran gehindert, an der Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe teilzunehmen. Wir vermissen die Oberhirten aus Mitteldeutschland, Bischof Otto Spülbeck von Meißen, den neuen Bischof Alfred Bengsch von Berlin und Bischof Ferdinand Piontek in Görlitz. Ich weiß, daß alle drei Bischöfe sich gerade dieses Mal nach den Tagen stärkender Gemeinschaft im Kreise ihrer bischöflichen Mitbrüder sehnten. Ihr Fehlen ist eine Folge jenes 13. August 1961, der als ein dunkler, folgenschwerer Tag in die Geschichte des deutschen Volkes und auch der Kirche in Deutschland eingehen wird.

Ihr wißt, der Prediger dieser Schlußandacht wurde anfangs Juli vom Heiligen Vater zum Erzbischof von München und Freising bestellt, und dennoch darf ich gerade dieses Mal als der bisherige Bischof von Berlin die kirchlichen Gebiete in Berlin und Mitteldeutschland vertreten. So möchte ich für sie alle, die Oberhirten, die Priester und das ganze Gottesvolk, hier im Heiligtum des hl. Bonifatius, des Apostels Deutschlands, in Gegenwart der deutschen Bischöfe Sprecher und Anwalt sein. Deutschlands Katholiken sind seit dem 13. August neu unter das Wort des Völkerapostels gerufen: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit. Wenn ein Glied verherrlicht wird, freuen sich alle Glieder mit“ (1 Kor. 12, 26). Sehen wir erst das Leid der Brüder und bedenken dann unser Mit-leiden!

Leid der Brüder

Wir alle wurden an jenem Sonntag, dem 13. August 1961, und an den Tagen danach aufgeschreckt und immer wieder überschüttet von schmerzlich erschütternden Nachrichten aus Berlin. Ich will hier keinen aufwühlenden Bericht mit tragischen Einzelschicksalen geben — es wäre dies so leicht möglich —, aber dem Kündler des Wortes Gottes ist verantwortungsbewußte Verhaltenheit geboten. Ich will nur ein paar Tatsachen und Fragen euch vor die Seele stellen, die das Wirken der Kirche und das Leben der Christen betreffen.

Für das Bistum Berlin traf jene tiefgreifende Umwandlung der Stadt zusammen mit dem schon vorher festgesetzten und nun erst recht notwendigen Übergang des Bischofsamtes. Die einmaligen Umstände dieser Nachfolge illustrieren im Raum der Kirche, was sich damals in Berlin vollzog. Nach der Besitzergreifung der Erzdiözese München, die schon seit Tagen für Montag, den 14. August, festgesetzt war, kehrte ich sofort nach Berlin zurück. Am Dienstag konnte ich noch einmal Dienststellen und Mitbrüder in Ost-Berlin besuchen, doch war es bereits verboten, dabei das Auto zu benützen. Nur ganz wenige Mitarbeiter der Diözesanverwaltung, die schon früher besondere Erlaubnis hatten, konnten in den ersten Tagen von Ost-Berlin nach West-Berlin kommen. Am Mittwoch traf ich so in West-Berlin zum letztenmal den Weihbischof, der jetzt mein Nachfolger ist. Am Donnerstag wurde ich bereits zu jenen gerechnet, denen es verboten war, nach Ost-Berlin zu gehen, und so mußte ich an den von Tag zu Tag höher wachsenden Trennungswauern umkehren. Am Freitag wurde der neue Bischof ernannt. Es war mir in der gleichen Stadt nicht möglich, ihm zu seinem schweren Anfang persönlich einen brüderlichen Segensgruß auszusprechen. Die baldige Übernahme des Bistums durch den neuen Bischof erschien unter solchen

Umständen geboten. Sie wird nach der Ordnung der Kirche durch die Vorlage der Ernennungsurkunde an das Kapitel vollzogen. Doch der Bischof saß in Ost-Berlin und der größte Teil des Kapitels im Westen. Sie konnten nicht zueinander kommen. So mußte ich im Auftrag des neuen Bischofs die Ernennungsurkunde vorlegen. In jener Stunde standen uns die Tränen in den Augen, ob eines solch schweren Anfangs des neuernannten Bischofs in seiner Diözese. Für den Sonntag nach jenem 13. August war schon früher der Abschiedsgottesdienst für den scheidenden Bischof vorgesehen. Doch die Katholiken von Ost-Berlin konnten nicht dabei sein. Der scheidende Bischof konnte nicht zu ihnen kommen, um wenigstens in einer Kirche von Ost-Berlin einen Gottesdienst mit ihnen zu halten. Während am übernächsten Tag die Priester von West-Berlin mit dem bisherigen Bischof noch einmal das heilige Opfer feierten, traf sich der neue Bischof mit den Priestern des Ostteiles der Diözese. Die Diener des Altars waren äußerlich getrennt, doch wußten sie sich um so tiefer verbunden in dem einen Opfer des gekreuzigten Herrn. Es waren unvergeßlich traurige Tage des Bistums in einer Stadt, die aufstöhnte, da mit einem Male tausend Bande jäh zerschnitten wurden, da tragische Einzelschicksale sich häuften.

Papst Pius XII. hatte in seiner unvergeßlichen Botschaft an den Berliner Katholikentag 1958 das Wort geprägt: „Berlin ist das Wahrzeichen eines auseinandergerissenen Volkes.“ Dieses Wort galt sicher damals schon, dennoch war diese Stadt auch Brücke für beide Teile des auseinandergerissenen deutschen Volkes. Auch für die Kirche bot Berlin eine kostbare Möglichkeit zu stärkenden seelsorglichen und menschlichen Begegnungen verschiedenster Art. Eine tiefe Traurigkeit senkte sich mit dem 13. August dieses Jahres auf unsere fast völlig abgetrennten Brüder. Sie stellen die bange Frage: Werden wir nun ganz abgeschnitten? Bleiben wir für immer voneinander getrennt? Es ist noch nicht abzusehen, welche Maßnahmen vorübergehend, welche endgültig sein werden. Doch sicherlich ist Einschneidendes geschehen, nach dieser folgenschweren Abschnürung stürmt eine Fülle von Fragen auf die Menschen ein und bedrängt auch unsere Glaubensbrüder.

Das Leben der Christen war bisher schon schwer genug, der Druck auf Eltern und Kinder, etwa an der Jugendweihe teilzunehmen, war in den letzten Jahren oft unerträglich. Die Erziehungsstätten des Staates, vom Kindergarten bis zur Universität, suchen Kinder und Jugendliche möglichst restlos zu erfassen, wollen sie zum Materialismus und damit zur Gottlosigkeit erziehen. In den Betrieben wurde gerade in den letzten Jahren immer wieder versucht, auch den Christen die Maxime „sozialistisch leben“ als konsequente Lebenshaltung aufzunütigen. Wir haben im vergangenen Jahr in gemeinsamen Fastenhirtenbriefen mit dem Thema „Christ in atheistischer Umwelt“ [vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 315 ff.] unsere Gläubigen auf viele dieser Nöte hingewiesen. Priester und Gläubige stellen sich nun die besorgte Frage: Wird diese weltanschauliche Bedrückung noch verschärft? Wird der Zugriff härter? Jetzt, wo man weiß: es gibt kein Entweichen mehr?

Die Kirche selbst, ihr Wirken und ihre Einrichtungen waren bisher schon in vielem eingengt, und eifersüchtig wachte man darüber, daß sie sich nicht ausweite, daß nicht etwa Kirchen gebaut würden oder neue caritative Einrichtungen erstünden. Wieder heißt die bange Frage: Wird das nun schlimmer?

So haben auch die Christen, die Kirche Anteil an der Bangigkeit und Sorge, die zur Stunde in Ost-Berlin und im ganzen mitteldeutschen Land auf den Menschen liegen.

Wenn wir nach den Gründen all dieser tiefen Not fragen, mögen wir an einen Satz aus einer Ansprache Papst Pius' XII. aus dem Jahre 1942 denken, der heute geradezu prophetisch klingt: „Wo der Ungeist materialistischer Auffassungen das Feld beherrscht, wo Macht und Geltungsbedürfnisse die Zügel des Geschehens in rauhen Händen halten, beginnen die Spaltwirkungen täglich offener zu werden, schwinden Liebe und Recht zugleich und künden jämmerlich den drohenden Untergang einer von Gott abgefallenen Gesellschaft“ (Marny, Mensch und Gemeinschaft, S. 668).

Der Ungeist materialistischer Auffassung! Er führt zur Mißachtung der Menschenwürde und der Menschenrechte, zu Willkürmaßnahmen in Justiz und Verwaltung, ja zur Bedrohung des Weltfriedens, da Verträge und Abmachungen nicht gelten und die Grundsätze einer gerechten und wahrhaft friedvollen Ordnung nicht mehr auf das Verhältnis der Völker angewandt werden.

So ist viel Leid bei unseren Brüdern. Hier leiden Menschen, denen wir durch die Gliedschaft am Leibe Christi und auch in der Gemeinschaft des gleichen Volkes verbunden sind. Doch auch das Wort des Apostels vom „verherrlichten“ Glied ist hier am Platz.

Mit einer schlichten Selbstverständlichkeit wird in Christus Leid getragen, das österliche Verheißung in sich trägt. Ich durfte es in den vergangenen Jahren oft miterleben, bei Gläubigen, die meine Diözesanen waren. Das Kirchenvolk steht treu zu seinen Bischöfen und Priestern, mit einer besonderen Liebe aber zum Heiligen Vater, dem Oberhaupt der ganzen Kirche. Es war nicht möglich, die Einheit der Kirche aufzureißen.

Ergreifend ist, wie einzelne — Erwachsene und Jugendliche — bei schwerer Belastung durchhalten, wie sie in heiklen Situationen das rechte, feste und kluge Wort finden. Oft bewähren bereits Kinder in einer erstaunlichen Weise die Gabe der Unterscheidung in einer atheistischen Tendenzschule.

Die kraftvolle Frömmigkeit in den manchmal sehr schlichten Gottesdiensten der Diasporagemeinden und auf den vielfältigen Wallfahrten, die in den letzten Jahren eine gnadenvolle Aufgabe erhielten, senkt ihre Wurzeln in die Tiefe des Herzens. Das Wirken der Gnade ist oft geradezu greifbar. Wer mit gläubiger Bereitschaft zu Kreuz und Leid sein Leben auf Gott stellt, erfährt immer wieder, daß er in der Kraft seines Glaubens stärker ist als eine Ideologie, welche die tiefste Sehnsucht des Menschen unbefriedigt läßt.

Auch nach dem jähen Schrecken des 13. August gibt es für uns gute Gründe, im Blick auf die Brüder zuversichtlich zu sein. Wir erleben wunderbare Einzelbeispiele von solchen, die sich bewußt entschieden, auszuharren, und ihre Sendung als Christen auch unter den neuen Umständen überzeugt bejahen. Es ist spürbar, wie die Menschen sich nun zu Gott gerufen wissen, sich enger um die Kirche scharen und die stärkende Gemeinschaft der Brüder suchen.

Unser Mitleiden

Was geht uns dies alles an? Sehr viel, weit mehr, als wir ahnen.

Der Apostel sagt: „Wenn ein Glied leidet, leiden die anderen mit.“ Ich meine, wir müßten vor allem verwirklichen, was das Wort „Glied“ umschließt. Auge und Ohr,

Hand und Fuß gehören in dem einen Leib zusammen. Da ist ein isoliertes Leid unmöglich. Immer leidet der ganze Leib und darum ein Glied mit dem anderen. Wir sind aber in Christus *ein* Leib. Also berührt uns das Leid des Bruders, es ist *unser* Leid. Müssen wir nicht erschrecken, daß wir diese zentrale Lehre unseres Glaubens ohne innere Beteiligung sehen und kümmerlich verwirklichen!

Diese Gliedschaftsverbundenheit gilt irgendwo auch für das Volk. In der Vergangenheit gab es manchen Nationalismus, der anmaßend, eng und selbstsüchtig war. Jetzt ist eine sehr schlichte Liebe zu unserem Volk gefordert, eine Liebe, die das Leid übernimmt. Wir überwinden den Nationalismus der Vergangenheit und bereiten unserem Volk eine bessere Zukunft in der so sehr ersehnten echten Völkergemeinschaft, indem wir jetzt das Leid miteinander tragen. Deutsche Menschen in Mitteldeutschland stehen unter dem Kreuz, darum ist das ganze deutsche Volk unter das Kreuz gerufen.

Aus dieser lebendigen Verbundenheit, getrieben von einer starken und stetigen Liebe, tun wir alles, was uns möglich ist.

Wenn ich als erstes das Gebet nenne, dann klingt das wie eine gängige Phrase, die nun wieder einmal ausgesprochen wird. Und doch, das Gebet ist notwendig und ist als erstes zu nennen. Aber wir müssen davon überzeugt sein, daß auch das Schicksal der Völker in Gottes Hand liegt, daß auch das Leid von Gott her seinen tiefen Sinn hat und daß jedes Gebet Erhörung findet. Im deutschen Volk wird viel zuwenig gebetet für die große Not, die uns in der Teilung Deutschlands auferlegt ist. Wir Bischöfe haben in den vergangenen Jahren immer wieder auf dieses Gebetsanliegen hingewiesen. Der 13. August dieses Jahres ist ein neuer Anruf, den Gott uns schickte. Je schwerer die Prüfung ist, um so größer muß unser Vertrauen werden, und um so inniger muß unser Beten sein. Geben wir dieser Sorge in unserem persönlichen Beten einen festen Platz. Fügen wir täglich einmal an den „Engel des Herrn“ das Gebet für Volk und Vaterland mit dem „Vater unser“, dem „Gegrüßet seist du, Maria“ und der anschließenden Bitte: „Daß du deiner Kirche die Freiheit und unserem Volk die Einheit und der Welt den Frieden verleihen wollest, wir bitten dich, erhöre uns.“ Denken wir bei Besuchung des Allerheiligsten, bei einem Gesetz des Rosenkranzes, vor der heiligen Messe, bei der abendlichen Besinnung daran. Möge der Herr den Eifer unserer Priester wecken, daß sie in den Gottesdiensten unserer Gemeinden diesen großen Anliegen unseres Volkes immer wieder Raum geben.

Zum Gebet soll das Opfer kommen. Der hl. Paulus spricht von dem „Mit“-Leiden unter Gliedern. Im Blick auf Christus, das Haupt des Leibes, der am Kreuz freiwillig für die anderen sich hinopferte, bekommt dieses Apostelwort einen tiefen Sinn. Es sollte viele lebendige Christen im deutschen Volke geben, die in liebender Sorge stellvertretend für die anderen opfern. Welch Segen ist es für unser Volk, wenn unsere Kranken ihr Leid bewußt aufopfern für die Wiedervereinigung Deutschlands, für die bedrängten Brüder; wenn viele von uns einen Tag frohen Opfern einlegen und in tausend Möglichkeiten des Lebens auf etwas verzichten. Ob wir daran schon dachten? Tun wir es in hochherziger Liebe!

Wenn wir in solcher Haltung des Gebetes und Opfers das Herz wirklich geöffnet haben, dann werden wir helfen, wo wir nur können. Pflegen wir sorgfältig jede Verbindung, die geknüpft ist, machen wir jeden Brief zum Boten eines ehrfürchtig mitsorgenden Herzens. Wir wollen mit Zähigkeit um jede Gelegenheit ringen, tätige Liebe zu üben. Ein Probefall für die Echtheit unserer Liebe ist das Verhalten zu den Menschen, die aus Mitteldeutschland zu uns kamen. Sehen wir die Einsamkeit, die Fremdheit, die manche von ihnen bedrückt. Suchen wir verstehend und diskret zu helfen! Die da meinen, man könne in dieser Not unseres Volkes nichts tun als die Achsel zucken, bedauern und vielleicht gelegentlich ein kleines Gebet sprechen, zeigen damit, daß sie den oberflächlichen Blick einer mehr redenden als tätigen Liebe haben.

Ein letztes ist wichtig. Da wir ein Volk unter dem Kreuz sind, müssen wir unter dem Kreuz leben.

Wenn der Materialismus als System so furchtbares Unheil wirkt, dann sind wir gewarnt vor allen Formen eines gelebten, eines praktischen Materialismus. Wer unbekümmert um Gott, um die sittliche Ordnung und um die Würde des Menschen nur selbstsüchtig genießen, bequem leben und sich einer hemmungslosen Freiheit hingeben will, der erkennt nicht die große Stunde unseres Volkes. Es sei geklagt, daß hier viele versagen, auch solche, die sich, ohne zu zaudern, Christen nennen.

Verurteilen wir jene nicht voreilig, die sich zu willenslosen Werkzeugen der Macht und Ideologie erniedrigen lassen. Fragen wir vielmehr prüfend, ob wir selbst — in Gott gegründet — dem Gewissen folgen oder aber uns der Macht der Gesellschaft und den ungeprüften Meinungen der Umwelt beugen. Fragen wir, ob auch wir der Verantwortung ausweichen oder uns einsetzen für eine gesegnete Ordnung im Staat, im gesellschaftlichen Leben, in der kleinen Welt unseres Alltags.

Lassen wir uns auch anstoßen von der tiefen und starken Frömmigkeit unserer Brüder. Dort werden in Wahrheit Glieder des Leibes Christi in der Gnade des Hauptes verherrlicht. Der Apostel sagt uns, da sollten wir uns mitfreuen. Tun wir das in einer tiefen Dankbarkeit vor Gott und in der aufrichtigen Bewunderung unserer Brüder und Schwestern! Aber unsere Freude werde zur Tat! Laßt uns aller matten Gewohnheitsfrömmigkeit und einer lustlosen Gesetzessittlichkeit entsagen! Unsere Brüder rufen uns an, aus starkem Glauben zu beten, die Geheimnisse der Erlösung in Meßopfer und Sakramenten mit freudigem Eifer zu feiern und unser Leben bewußt aus Christus zu gestalten. Alle deutschen Diözesen, alle Gemeinden, alle katholischen Gruppen und Verbände, die einzelnen katholischen Christen sind aufgefordert durch die schwere und zugleich gnadenvolle Heimsuchung unserer Brüder. Wir werden von ihnen beschenkt. Was sie uns geben, ihr Leid, ihre Treue, ist verpflichtende Aufgabe für uns.

Meine lieben Brüder und Schwestern!

In dieser schicksalsschweren Stunde unseres Volkes schaut Deutschlands Apostel uns an, prüfend, fragend, mahnend. Lassen wir uns prüfen, lassen wir uns mahnen! Stellen wir uns der Stunde, vollziehen wir, was der Apostel uns sagt: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, wenn ein Glied verherrlicht wird, freuen sich alle Glieder mit.“